(Offiziell.)

Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund.

Protokoll der Vorstandssitzung des Lehrerbundes, abgehalten am 9. Dezember 1916 in Milwaukee, Wis.

Der erste Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit einem kurzen Hinweis auf die zu erledigenden Angelegenheiten. Dann wurde die Wahl des Ortes für den nächsten Lehrertag besprochen, doch konnte bezüglich dieser Angelegenheit noch keine Entscheidung getroffen werden.

Im Einklang mit einem auf der letzten Tagung des Bundes gefassten Beschluss wurde der Schatzmeister beauftragt, an den deutschländischen Lehrerverein 1500 Mark und an den österreichischen Lehrerverein 1500 Kronen für Kriegshilfzwecke zu senden.

Prof. Stern berichtete, dass er für den Ostpreussenfonds des Lehrerbundes $60.00 erhalten habe. Dieser Betrag soll mit den vom Bunde bewilligten $100.00 an die Kasse der „Ostpreussenhilfe" abgeführt werden. Der zweite Vorsitzende machte die Mitteilung, dass von dem Chicagoer deutschen Lehrerverein bereits ca. $100.00 für den gleichen Zweck gesammelt wurden.

Der Schatzmeister wurde beauftragt, an die Bundesmitglieder ein Rundschreiben zu richten, worin dieselben ersucht werden sollen, zwecks Vermeidung einer Unterbrechung in der Zustellung der „Monatshefte" den Jahrebeitrag ($2.50) für 1917 bis spätestens anfangs Februar 1917 an den Schatzmeister B. C. Straube, per Adresse des Lehrerseminars, 558–568 Broadway, Milwaukee, Wis., zu senden.

Ferner wurde beschlossen, eine Sonderauflage der September-, Oktober- und Novembernummer der Monatshefte, worin Protokoll und Vorträge des Lehrertages enthalten sind, drucken zu lassen und an diejenigen Bundesmitglieder zu senden, die nicht bereits Bezieher der Monatshefte sind.

Hierauf wurde die Sitzung geschlossen.

Theodor Charly, Schriftführer.

Kind und Schule in der deutschen, schönen Literatur unserer Zeit.

Von **Hermann Barnstorff,** Cincinnati, O.

„Das Jahrhundert des Kindes" nennt Ellen Key ein Buch ihrer Studien moderner Anschauungen. Gibt es einen schöneren, klangvolleren Namen von allen Bezeichnungen, die auf unsere Zeit geprägt wurden, als diesen Ausdruck der grossen Skandinavierin? Wir haben andere Benen-

nungen des zwanzigsten Jahrhunderts gehört. Man redete von Technik, Erfindung, Entdeckung, Wissenschaft, Physik und Chemie; aber keine traf das Ziel so scharf, wie die pflichtvolle Ermahnung, dass wir nur unseren Kindern leben. Alles, was die Zeit hervorbringt auf den ebengenannten, grossen Gebieten, zerfällt in ein Nichts, ein nutzloses Versuchen, wenn es nicht gelingt, die Gedanken, die uns den Ansporn zum Leben geben, auf unsere Nachkommen zu vererben.

Seit fünfzig Jahren stehen wir unter dem Banne des Darwinismus. Was er erreichte, ist an vielen Orten mit Hohn und Spott überschüttet worden. Die sich auf dem Darwinismus stützende, materialistische Weltauffassung erfüllte ihr Versprechen nur zum Teil. Wenn auch die Resultate kaum den Hoffnungen entsprachen, so kam man doch zu Ergebnissen. Man gelangte nämlich auf neue Bahnen und gewann neue Richtlinien für Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Lebenszweck. Man erhielt ein schärferes Auge für die Aussen- und die Innenwelt. Dies scharfe Sehen und tiefere Erkennen zeigte sich anfangs in einem recht pessimistischen Denken, da die Fehler der menschlichen Gesellschaft zu klar ins Licht traten. Aber der Glaube an die Entwicklung, dem grossen Grundgesetz des Darwinismus, führte bald zu einem gesunderen Optimismus und wird hoffentlich stets diesen Weg beibehalten.

Der scheinbare Sieg der Naturwissenschaft über die metaphysische Spekulation in der Philosophie bedingte den gewaltigen Aufbau der Psychologie. Chemie, Biologie und Physiologie gaben der Philosophie willig und gerne, was sie erreicht hatten. Die Mechanik lieferte vollendete Apparate. Und der Psychologe ging zu Werke. Was er geschafft, hat wohl in keinem Fach grösseren Nutzen und weitere Anwendung gefunden als in der Pädagogik.

Nie vielleicht hat man solch ein allgemeines Interesse an der Schule und Erziehung gesehen als wie in den letzten zwanzig Jahren. Das Studium des Kindes wurde ein Kriegsruf. Jeder befasste sich mit den Grundlagen des kindlichen Denkvermögens. Jeder versuchte die Probleme des Kindes zu verstehen.

So kam es, dass sich auch in der modernen, schönen Literatur weit mehr Interesse für die neuemporgekommenen Probleme zeigte, als es in früherer Zeit der Fall gewesen. Das Kind, die Schule und der Lehrer wurden der Gegenstand ernster und lustiger Beschreibung. Eine nie geahnte Regsamkeit entfalteten die Verfasser für diese Stoffe. Eine Flut von Kindheitsromanen überschwemmte das Land.

Die Schriften, die sich mit Kind und Schule befassen, lassen sich in vier besonders hervortretende Gruppen scheiden. Da ist zuerst das Studium des Kindes, das darauf ausgeht, die Seelen der Kleinen darzulegen. Dann folgt die Abteilung, die sich mit der objektiven Beschreibung des Schullebens beschäftigt. Nach dieser kommen die Werke, die

einen Kampf, einen Protest gegen die Schulen führen. Am Ende steht die Gruppe, die den alten und modernen Lehrer charakterisiert und kritisiert.

I.

Es wird immer behauptet, dass Deutschland arm an guten Kindergeschichten sei, und dass die englische Literatur die deutsche auf diesem Gebiete übertreffe. Das findet seinen Grund in der Vorherrschaft der erzählenden Prosa in England während des verflossenen Jahrhunderts und in der sozialen Stellung des Kindes in Grossbritannien. Den Engländern war das Kind bei dem ungeregelten Schulsystem, das beinahe bis in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts herrschte, ein weit grösseres Problem als den Deutschen. Dazu kamen noch die unzureichenden Gesetze über Kinderarbeit, die Dickens und Mrs. Browning zu flammenden Zornausbrüchen hinrissen. Auch spielte die eigentümliche Auffassung von dem Erbrechte des Erstgeborenen eine Rolle, an die sich immer für die jüngeren Geschwister eine bewusste Tragik knüpfen musste.

Aber seit dem Aufschwung der Literatur in den achtziger Jahren gelang es den deutschen Schriftstellern, Werke hervorzubringen, die sich ihren englischen Vorgängern würdig anreihen, ja, sie sogar noch an Innerlichkeit übertreffen. Die gezuckerten Geschichten einer naiven Sentimentalität machten tiefen Gemütsforschungen Platz.

Der erste, der seine Blicke in das Kinderland zurückschweifen liess, war Ernst v. Wildenbruch. Mitten in seiner Ruhmeslaufbahn entstanden die *„Kindertränen”* (1883). Der Dichter, der nach den höchsten Zielen der Tragödie rang, ruhte und träumte von seiner eigenen Jugend. Est ist sehr viel Selbsterlebtes in Wildenbruchs Erzählungen. Fast sind sie Beichten einer kindlich unglücklichen, kinderlosen Natur, die aber doch die Seelen der Kleinen bis aufs tiefste erkennt. In kluger Weise berichtet der Verfasser nicht direkt, sondern legt die Geschichte fast immer einem vertrauenswürdigen Erzähler in den Mund. So lauschen wir dem alten Rektor Bauer in der Novelle *„Der Letzte”*, der da sagt: „Kinder sind wie die Blumen, sie kommen nicht zu uns herauf, wir müssen uns zu ihnen niederbeugen, wenn wir sie erkennen wollen.” Und das konnte der schwarze Hauptmann nicht. Wohl liebte er seine vier mutterlosen Söhne, besonders den glänzend begabten Ältesten; aber er war äusserlich zu verschlossen. „Er kann es nicht von sich geben”, bemerkte sein Bursche. Da will es das Schicksal, dass drei Knaben sterben. Und nur der zweite Sohn bleibt am Leben. „Männchen”, so nannte ihn die Stadt, ist körperlich schwach und geistig langsam. Er sehnt sich nach der Liebe des Vaters. Er will ihm gefallen. Aber er kann seinen älteren Bruder nicht ersetzen. Als er das Ziel in der Schule nicht erreicht, findet man ihn in den Wellen des hochflutenden Flusses.

War es ein Unglück oder freier Wille? Die Antwort bleibt der Dichter schuldig. Ebenso unentschieden endet *„Das Orakel"* (1895). Auf dem Pädagogium zu Halle studiert „Mops", ein kleiner schwacher Schüler. An einem kalten Wintertage sehen ihn seine Kameraden, wie er auf dem Schwebebaum von einem Ende zum anderen zu balanzieren versucht. Er erreicht es aber nicht; denn die anderen Buben reissen ihn herunter. Da bricht er in einen heftigen Weinkrampf aus, und nun hören wir, dass seine Mutter schwer erkrankt ist. Um zu erfahren, ob sie genesen wird, macht er sich ein Orakel und glaubt, wenn er auf dem Schwebebaum entlang gehen könnte, würde sie wieder besser. Durch seine Freunde wird das Orakel ungünstig entschieden. Kurz darauf ruft ihn ein Eilbrief nach Hause. Eine Erinnerung an die Kadettenzeit ist *„Das edle Blut"* (1892), das hohe Lied von der Geschwisterliebe. Zwei Brüder — der eine gross und rauh und tückisch, der andere klein und zart und offen — stehen sich gegenüber. Da kommt es heraus, dass der grosse Knabe gestohlen hat. Jetzt erwacht in dem jüngeren nicht der Hass, der Vergeltung sucht, sondern die Liebe, die den Bruder retten will. Er wendet Scham und Verfolgung von ihm ab; ja, schliesslich kämpft er mit den kleinen Fäusten gegen diejenigen, die seines Bruders Verderben wünschen und kämpft sich in den Tod. In *„Neid"* (1899) handelt es sich wieder um zwei Brüder, von denen ein ergrauter Regierungsrat erzählt. Der ältere glaubt, dass sein jüngerer Bruder ihm vorgezogen wird, und lässt in seiner Seele die Wurzel alles Übels, den Neid, aufkommen. Der Kleine aber fühlt unbewusst den Wechsel, der im Herzen des anderen vorgeht, und fürchtet sich. Dieser Druck auf der Seele beschleunigt äussere Lebensumstände zu einem jähen Ende des zarten Knaben. In der Erzählung *„Vicemama"* (1901) nimmt Wildenbruch den Kindern den psychologischen Schwerpunkt und legt ihn in das Herz der Mutter, doch bietet er genug Züge von einer tiefen, durchdringenden Kenntnis der Kinderseele. Desgleichen zeigt die Skizze *„Archambauld"* (1903) ein sonniges Stück Kinderland, aus dem aber doch ein herber Unterton klingt.

Während Wildenbruch das Gebiet des Normalen selten überschreitet, die Darstellung natürlicher Charaktere bevorzugt und nie in das Dekadent-visionäre hinübergreift, zeigt Friedrich Huch ein weit grösseres Interesse für anormale Kinder. Wildenbruch gibt meistens Gegensätze von starken und schwachen Knaben. Huch schildert nur zarte Träumer, die im Kampf mit ihrer Umgebung stehen, und folgt der modernen, pädagogischen Tendenz, die auch zur Zeit dem Minderbegabten die grösste Aufmerksamkeit schenkt, während man die über alle Massen Entwickelten vergisst. In der Welt, in der *„Peter Michel"* (1901) lebt, weht ein sanft tönender Wind und klingt ein fernes, schluchzendes Rauschen. Es ist die Lebensgeschichte eines angstbeklommenen, schüch-

ternen Dorfknaben. Seine Begabung reicht soeben aus. Er scheint vom grüblerischen Vater erblich belastet, hat aber von der harten, herzlosen Mutter soviel Kraft, die ihn schliesslich durch alle Strudel treibt. Er geht durch die Schule, die Universität und landet im Philistertum als Gymnasiallehrer. Zu einer Klärung seiner Gedanken kommt es nicht. Ein Durchschauen des eigenen Ich bleibt ihm versagt. Peter Michel bezwingt jedoch noch das Leben nach seiner Weise; aber in *„Mao"* (1907) geht ein Träumer an der Sehnsucht nach einer fremden Welt zu Grunde. Von einem früh reifen Knaben redet der Dichter, aus einem alten aristokratischen Geschlecht. Der spinnt sich mit seinen kindlichen Phantasien in dem alten Hause der Eltern ein, das viele grosse, verlassene, unbewohnte Räume hat. In seinem Schlafzimmer hängt ein Bild, alt und verblichen. Er nennt es Mao und verehrt es wie ein Heiligtum. Man sucht ihn aus seiner Idealwelt zu reissen. Das Bild wird ihm genommen, das Haus verkauft und abgebrochen. Ihn aber, den Unverstandenen, zieht es in den Tod, wo man die Gegenwart vergisst, die Wirklichkeit, die er mit aller Faser hasst, verlacht.

Wildenbruch und Huch schildern Knabencharaktere. Die Seelen der Mädchen hat Lou Andreas-Salome am tiefsten erfasst. Ihre Gestalten sind keine Kinder mehr. Sie bewegen sich in einer Welt, die zwischen dem Reich des Kindes und des Erwachsenen liegt. In ihnen zittert schon ein geschlechtliches Bewusstsein. So zeichnet die Verfasserin in fünf Erzählungen in ihrem *„Zwischenland"* (1902) noch nicht das Vollerwachen, sondern nur das Dämmern menschlicher Triebe. Reifer sind dagegen die beiden Mädchen in *„Ma"* (1901). Die Mutter Marianne hat ihre Töchter aufgezogen nach ihren Grundsätzen. Nun muss sie erleben, dass sie sich von ihr abwenden; denn in den Kindern regt sich der Geist der neuen Zeit. Die Tragik, die stets zwischen Eltern und Kindern eintritt, malt die Verfasserin in feinen, gedämpften Tönen.

Dasselbe Problem des Fremdwerdens eines Kindes zu seinen Pflegern führt Clara Viebig in *„Einer Mutter Sohn"* (1906) aus. Dem wohlhabenden Berliner Kaufmann Paul Schlieben und seiner Frau Käte sind Leibeserben versagt geblieben. Sie nehmen auf einer Reise im Westen Deutschlands einen Knaben aus dem Venn an. Von seinen Eltern erbt dieser eine gewisse Wildheit; denn sein Vater wurde als Wilderer erschossen, und seine Mutter zeigt heisses Wallonenblut. Wolfgang, so hat man ihn genannt, ist ein regelrechtes Rauhbein. Die zerrissenen Hosen zeugen davon. Aber nie versucht er zu lügen. Er entwickelt einen Sinn für die Natur, aber nur in praktischer Hinsicht. Sein Gärtchen enthält keine Pflanzen, die nicht nützlich sind. Die Schule hasst er wie eine Strafanstalt. Aber er wird gezwungen, sie durchzumachen, und muss das Geschäft des Adoptivvaters lernen. Dieser Zwang treibt ihn in die Arme eines Lotterlebens, wo er im Rausch seine Unlust zum

Beruf zu vergessen sucht, bis ihn ein frühzeitiger Tod erlöst. Clara Viebig will kaum zeigen, dass Adoption ein Fehlgriff ist, sondern sie will Erziehungsfehler aufdecken. Beide Eltern verstehen den Knaben nicht. Sie arbeiten gegeneinander, wenn sie gegenseitig die Strafen, die sie verhängt haben, aufheben. Leute, die ihn verstehen und zu denen er sich hingezogen fühlt, werden von ihm ferngehalten. Auch ist ihnen die Stellung der Schule nicht klar; denn wenn sie Wolfgang strafen wollen, dann zwingen sie ihn, seine Hausarbeiten zu machen. Bei allem Treiben leitet ein blinder Eifer diese unglücklichen Eltern.

Ausser den Wildenbruchschen Erzählungen eignet sich keine von den besprochenen Schriften für Kinder, obwohl sie von Kindern handelt. Die Verfasser schrieben auch nur für Erwachsene. Wilhelm Fischer will nun in seiner Sammlung *„Lebensmorgen"* (1916) jüngere und ältere Leute zugleich anziehen. Ein märchenartiger Ton geht durch die Erzählungen. Kinder erleben Abenteuer mit phantastischen Gestalten; doch zeigt die fünfte Novelle *„Der Greifenprinz"* ein fein ausgeführtes, psychologisches Bildnis eines Knaben.

Zu dieser Gruppe müssen die beiden Hamburger Gustav Falke und Otto Ernst gezählt werden. Beiden ist es nicht so sehr um die psychologische Auswertung als um die Fabel zu tun. Zudem tritt bei Otto Ernst in den *Appelschnutgeschichten* ein urwüchsiger Humor hinzu, der jeden Leser erfasst und mit sich zieht.

Auch Marie v. Ebner-Eschenbachs Erzählung *„Das Gemeindekind"* (1887) gehört in diese Abteilung. Trotzdem das Buch in Stil, Entstehung und Technik einer älteren Generation zugeschrieben werden muss, besitzt es doch einen ergreifenden Optimismus. Einem jungen, armen Dorfkinde, dem Sohn eines Trunkenboldes und Verbrechers, scheint der Weg zum Verderben als die einzige Möglichkeit im Leben. Doch er ringt sich zu einem guten, brauchbaren Menschen durch und gibt uns ein schlagendes Beispiel für die Annahme, dass das Schicksal einer Person grösstenteils in der eigenen Brust ruht.

Als letztes Buch möchte ich die Erzählung *„Der Joggeli* (1902) von J. C. Heer erwähnen. Es ist eine Beschreibung der Jugendjahre des Verfassers in den Schweizer Bergen.

II.

In einer Zeit, wo „Milieu" das Schlagwort des Tages ist, erregt ein Gebiet wie die Schule ein grosses Interesse für darstellende Künstler. Es ist ein neuer Lebensabschnitt im Werdegang einer Individualität, der sich in der Schule darbietet. Fast kein Bildungsroman, der die Entwicklung eines Menschen schildert, lässt die Schulzeit aus; denn da werden die Grundlagen zum späteren Charakter gelegt. Aber auch stofflich bietet die Schule so viele spannende Einzelheiten, ist sie eine Erinnerung

vergangener Tage, dass die meisten Menschen sehr leicht durch dieses „Milieu" angezogen werden.

Von der älteren Generation fesselt uns wegen seines begnadeten Humors, seiner weichen Sprache und trefflichen Anschauung der Pommer Hans Hoffmann mit dem Buche *„Das Gymnasium zu Stolpenberg"* (1891). Zwar sind es mehr Charakterzeichnungen der Lehrer als eine objektive Darstellung des Schullebens; denn man lacht auf Kosten der schlechten Erzieher. Von den guten Lehrern weiss er nur wenig zu erzählen. Doch darf man die Beschreibung einer unruhig werdenden Klasse eine Musterleistung der Beobachtung nennen.

Unter den Modernen wagte sich als einer der ersten Carl Busse auf dieses Gebiet. Nach der Novellensammlung *„Die Schüler von Polajewo"* (1900) enstand der Schulroman aus der Ostmark *„Das Gymnasium von Lengowo"* (1903). Busse will in diesem Buche den Kampf der Deutschen gegen das Polentum beschreiben, (den Clara Viebig uns allerdings viel künstlerischer, gigantischer in dem „Schlafenden Heer" geschildert hat). Doch ist es von besonderer Bedeutung, dass der Verfasser das Gymnasium als die Hochburg des Deutschtums ansieht. Wenn auch der Leser durch manche romanhafte Geschmacklosigkeiten gestört wird, erhält er doch einige gute Bilder vom Leben und Treiben in dieser Schule. Georg Rüdiger wird von der Mark Brandenburg zum Osten versetzt, um als Direktor das Gymnasium der kleinen polnischen Landstadt zu leiten. Durch unerschrockenes, standhaftes Auftreten weiss er der slavischen Bevölkerung Bewunderung und Ehrerbietung abzugewinnen. Der Verfasser gibt uns eine Beschreibung von der Einführung des Leiters, der Verteilung der Klassen, mit der bemerkenswerten Situation, dass sich keiner der Oberlehrer für die Sexta meldet, die dann von dem tüchtigen Hilfslehrer Dr. Holst übernommen wird. Weiter führt uns der Verfasser durch die Schulsitten und Unsitten wie Ausflüge und Prügeltaufen. Er spricht über die Macht des Leiters, von dessen Bericht die Beförderung abhängt, und warnt durch den Mund des wundervoll gezeichneten Rektors Thomas Brocknicki vor den Gefahren der Kleinstadt für den jungen Lehrer.

Hoffman und Busse machten den Lehrer zum Mittelpunkt ihrer Darstellung. Hermann Anders Krüger webt seine Erzählung um einen Schüler. *„Gottfried Kämpfer"* (1904) zeigt den Entwicklungsgang eines Buben. Das geschmackvoll ausgestattete Buch führt uns in die Welt der Herrenhuter, der frommen, christlichen Brüdergemeinde. Obwohl die Seele des Knaben, der den symbolischen Namen Kämpfer trägt, trefflich und anziehend dargestellt wird, gibt der Roman doch noch ein besseres Bild jener religiös-klassischen Erziehung mit dem Internatsleben, der einfachen, strengen Zucht dieser Sekte. Gottfried Kämpfer ringt sich durch seine ganze Jugend. Es ist ein innerer Kampf,

den er bestehen muss; alle äusserlichen Probleme des Lebens, die die Reibereien im Verkehr mit Eltern, Lehrern und Schülern betreffen, werden im Herzen dieses Knaben ausgefochten. Der Kampf beginnt mit seinem Vater, da er lieber bei der Grossmutter wohnen möchte, um mehr Freiheit zu erhalten. Dann kämpft Gottfried sich durch die Vorbereitungsschule, kämpft sich durch eine Flut von Ablenkungen, die auf sein junges Leben einströmen, und besiegt sich schliesslich selbst, indem er sich seinem Vater unterwirft. Auf dem Gymnasium beginnt der Kampf von neuem. Er will der Sieger sein im rechten, ehrlichen Streite. Es ist nicht die Freude am Erfolg, die ihn treibt, sondern ein innerer Drang nach Selbsterziehung. Zuletzt als Primaner kommt der grosse Kampf mit Gott, der ihm seinen besten Freund entrissen. Auch diesen Hader überwindet er und lässt uns in der Hoffnung, dass er weiter kämpfen wird zu seinem und der Menschheit Wohl. Mit der psychologischen Schilderung verbindet der Verfasser eine genaue Darstellung des Schullebens und der Schulsitten. Wir erhalten ein Bild von der Schülerjustiz der „Klassenkloppe", von Wettspielen und theatralischen Aufführungen, von Ausflügen und Primaner-Bummeln.

Mit der Absolvierung des Gymnasiums schliesst Krüger die Geschichte von Gottfried Kämpfer. Aber in dem Roman *„Kaspar Krumbholtz"* (1909/10) hat er eine Parallelerzählung geschrieben, die jedoch weiter über die Schule hinausgeht. Kaspar Krumbholtz gehört wie der Held des ersten Werkes zu den Kämpfern um die Krone des Lebens. Doch tritt das Problem der Armut und der Vaterlosigkeit bei ihm hinzu. Er ist ein Waisenkind auf der Gnadenzeller Missionsanstalt mit starrem Willen, ausgeprägtem Ehrlichkeits- und Gerechtigkeitsgefühl. Er hat Seelenkämpfe zu bestehen, Zweifel zu besiegen, als er sich dem Studium der Theologie widmet. Mit der orthodoxen Auffassung seiner Erzieher zerfällt er und wendet sich dem Lehrerberuf zu. Dort findet er ein erfolgreiches Arbeitsfeld. Alle Hindernisse, die einem Anfänger von den Schülern in den Weg gelegt werden, überwindet Kaspar Krumbholtz. Er wird ein Wahrzeichen zum Lobe der deutschen Erziehung. Leider beeinträchtigt die Einflechtung einer Liebesgeschichte die Wirkung. So wird das Erdbeben von San Francisco als Deus ex machina benutzt, um Kaspar Krumbholtz eine Frau zu verschaffen. Aber doch gibt das Buch wieder wundervolle Bilder von dem Leben und Treiben der christlichen Internatsschulen. Wie Gottfried Kämpfer so gewinnen wir auch Kaspar Krumbholtz lieb. Er ist eine echt deutsche Gestalt in seinem Selbstzweifel, seinem Suchen und seinem Selbsterziehen.

Der Grundzug aller Bücher dieser Gruppe liegt im Autobiographischen. Das eigene Erleben hat den Verfassern in irgend einer Weise ein Vorbild gegeben. Am ausgesprochensten finden wir dies bei Otto Ernst in *„Asmus Sempers Jugendland"* (1904) und in der Fortsetzung

„Semper der Jüngling" (1908). Es ist die Lebensgeschichte des Dichters, wie er sich vom Sohn eines armen, kinderreichen Zigarrenarbeiters zum Volksschullehrer heraufarbeitet. Als Kinderfreund und Schulmann ist er aus eigener Erfahrung sehr mit seinem Stoffe vertraut und versäumt nicht, ein klares Bild seiner Schuleindrücke zu geben. Im 17. Kapitel wird Asmus Semper zur Schule geschickt. Der Verfasser berichtet genau über die recht bewegliche Klasse von Herrn Schultz, wo minütlich die Plätze gewechselt werden. Er erzählt von der verschlafenen Klasse des Herrn Rösing, einem Freund des spanischen Rohres, dann von dem begeisterten Unterricht des jungen Bendemann und des bibelfesten, ehrwürdigen Cremer. Der Verkehr unter den Schülern, ihre Freude am Leben und ihr junger Neid, wird uns vor Augen geführt.

(Schluss folgt.)

Reference Books for the Teachers of German.

By **Harry T. Collins,** Pennsylvania State College.

In this day of educational testing every subject of study must prove its worth. Educators not only demand that every subject make out for itself a positive case, but they also insist that the work be so adapted in matter and method as to function in the life of a majority of those devoting their attention to it. This broader view of education has brought about a change in modern language instruction. The old grammatical language method, with its uninteresting and unintelligible grinding out of paradigms and grammatical rules, must go. The direct method, more or less adapted to varying conditions, is bound to replace it. Only when studied as living tongues can modern languages function in the life of students. But the direct method of foreign language instruction requires that the teacher speak the language taught with facility. This requirement brings the American teacher face to face with a difficult problem. A high degree of efficiency in the use of a modern foreign language practically demands residence in a foreign country—a demand which is made to an equal extent by no other subject in the school or college curriculum. Foreign residence, however, is an impossibility for the great majority of our foreign language teachers in secondary schools, and even for many of the younger instructors in college work.

In an experience of a number of years of teaching summer session work, where the majority of those attending were themselves teachers, it has become increasingly clear to the writer that many modern language teachers realize this lack of complete equipment for their work. They want to obtain a conversational grasp of the language they teach, and an